



Liebe Gemeinde,

das Bild, das Sie auf Ihrem Liedblatt finden, habe ich natürlich passend zur Geschichte von Jesu Taufe ausgesucht, die wir gerade gehört haben: Jesus, der im Fluss von Johannes getauft wird, die Leute, die dabei stehen und vielleicht auch bereits getauft wurden oder noch auf ihre Taufe warten. So kann ich mir das gut vorstellen.

Aber wenn ich es so sehe, wie das Sonnenlicht in den hohen Gräsern spielt, die dicht das Ufer säumen, dann kommt mir zunächst ein ganz anderer Text in den Sinn, eines der schönsten Liebesgedichte, das ich kenne, verfasst von der chilenischen Literaturnobelpreisträgerin Gabriela Mistral. Es heißt „Scham“ und geht so:

*Wenn du mich anblickst, werd' ich schön,
schön wie das Riedgras unterm Tau.
Wenn ich zum Fluss hinuntersteige,
erkennt das hohe Schilf mein sel'ges Angesicht nicht mehr.*

*Ich schäme mich des tristen Munds,
der Stimme, der zeriss'nen, meiner rauen Knie.
Jetzt, da du mich, herbeigeeilt, betrachtest,
fand ich mich arm, fühlt' ich mich bloß.*

*Am Wege trafst du keinen Stein,
der nackter wäre in der Morgenröte
als ich, die Frau, auf die du deinen Blick geworfen,
da du sie singen hörtest.*

*Ich werde schweigen. Keiner soll mein Glück
erschaun, der durch das Flachland schreitet,
den Glanz auf meiner plumpen Stirn nicht einer sehen,
das Zittern nicht von meiner Hand...*

*Die Nacht ist da. Aufs Riedgras fällt der Tau.
Senk lange deinen Blick auf mich.
Umhüll mich zärtlich durch dein Wort.
Schon morgen wird,
wenn sie zum Fluss hinuntersteigt,
die du geküsst, von Schönheit strahlen.*

Keine Angst, ich lese das nachher noch einmal. Aber was Sie jetzt vielleicht im ersten Hören schon erfassen konnten, ist die Szene: die junge Frau, die singend zum Fluss hinuntersteigt, vielleicht um Wäsche zu waschen oder Wasser zu schöpfen. Die nicht eins ist mit sich selbst, sich nicht schön findet: der Mund zu trist, die Stirn zu plump, die Knie zu rau...

Hab ich von einer jungen Frau gesprochen? Vielleicht sollte ich auch ‚Mädchen‘ sagen, vierzehn und im besten Konfirmandinnenalter. Denn das erinnern wir doch alle, dass das Mädchen, dass der Junge, der sich in diesem Alter selbstbewusst im Spiegel ansehen und mit sich zufrieden sein kann, wohl erst erfunden werden muss. Irgendetwas hat man da immer an sich auszusetzen. Doch das nur am Rande.

Da steigt sie also zum Fluss hinab und wird der Blicke gewahr, die aus sicherer Entfernung nach ihr sehen. Der junge Mann, der ein Auge auf sie geworfen hat, löst beides in ihr aus: Die Scham zunächst, ob ihrer vermeintlichen Makel doch gar nicht ansehnlich zu sein, nicht wert, das einer stehen bleibt im schützenden Schatten den Baumes, um ihr nachzusehen. - Und dann der Stolz, der sie innerlich aufrichtet, der sie neu spüren lässt, wer sie ist, wer sie sein kann in den Augen des anderen. Die sie glauben lässt, wie schön sie ist. Hören Sie noch einmal hin:

*Wenn du mich anblickst, werd' ich schön,
schön wie das Riedgras unterm Tau.
Wenn ich zum Fluss hinuntersteige,
erkennt das hohe Schilf mein sel'ges Angesicht nicht mehr.*

*Ich schäme mich des tristen Munds,
der Stimme, der zeriss'nen, meiner rauen Knie.
Jetzt, da du mich, herbeigeeilt, betrachtetest,
fand ich mich arm, fühlt' ich mich bloß.*

*Am Wege trafst du keinen Stein,
der nackter wäre in der Morgenröte
als ich, die Frau, auf die du deinen Blick geworfen,
da du sie singen hörtest.*

*Ich werde schweigen. Keiner soll mein Glück
erschaun, der durch das Flachland schreitet,
den Glanz auf meiner plumpen Stirn nicht einer sehen,
das Zittern nicht von meiner Hand...*

*Die Nacht ist da. Aufs Riedgras fällt der Tau.
Senk lange deinen Blick auf mich.
Umhüll mich zärtlich durch dein Wort.
Schon morgen wird,
wenn sie zum Fluss hinuntersteigt,
die du geküsst, von Schönheit strahlen.*

Wenn unsere Gedanken nun zurückwandern von der Szene am Flusslauf in Chile zu dem, was da am Ufer des Jordan geschieht, dann nehmen wir die Eindrücke mit, die Gabriela Mistrals Zeilen in uns hinterlassen haben: Wie jemand innerlich aufgerichtet wird, wie die Scham langsam dem Stolz weicht. *Wenn du mich anblickst, werd' ich schön.*

Die da an den Jordan zu Johannes kommen, sind gewiss keine Vierzehnjährigen. Wohl aber Frauen und Männer, die nicht eins sind mit sich selbst. Die sich verrannt haben in ihrem Leben, die vielleicht unterwegs sich selbst verloren haben. Die dann ihr Dorf verlassen oder ihre Stadt, und an den Fluss hinunter gehen - wo im Übrigen trotz des Wassers mehr Wüste ist als grüne Gräser - um in der Abgeschlossenheit sich selbst neu zu finden. Mag auch ihr Mund nicht trist, ihre Stirn nicht plump und die Knie keineswegs zu rau sein: Die Scham wohnt doch in ihnen, dass das, was sie sind, nicht gut, nicht richtig, nicht genug sein könnte.

Johannes, auf den sie dort stoßen, lebt in der Wüste wie ein Eremit. Hat gelernt, sich mit dem Wenigen zufrieden zu geben, was die karge Erde dort hervorbringt. Und hat längst gemerkt, dass er Gott mehr vertrauen kann als seinem eigenen wankelmütigen Geist oder den Mechanismen einer Gesellschaft, in der es nur um Äußerlichkeiten zu gehen scheint, um Macht und Besitz.

Wann hat er wohl angefangen, einen anderen Menschen ganz und gar im Fluss unterzutauchen? Wann hat er angefangen, dem, der da nass bis auf die innersten Kammern des Herzens aus dem Fluss stieg, dies zu sagen: *Was du mit dir herumgetragen hast, was dein Leben beschwert hat, ist nun abgewaschen. Du tauchst aus dem Wasser auf wie einer, dem Gott das Leben neu geschenkt hat.*

Ich bin gar nicht sicher, ob sich das, was uns der Evangelist Markus so bildhaft von der Taufe Jesu berichtet, nur bei dem jungen Mann aus Nazareth so zugetragen hat. Oder ob die anderen Männer und Frauen, die dort unten am Fluss gewesen sind, für ihre Taufe ganz ähnlich Worte finden würden: Es sei gewesen, als habe der Himmel sich ihnen aufgetan. Als sei ein neuer Geist über sie gekommen von Gott her, neue Gedanken, neues Vertrauen, neuer Glaube. Wie eine Stimme, die das sagt, was keiner sich selbst sagen kann: *Du bist mein geliebtes Kind, an dir habe ich Wohlgefallen.*

Wenn du mich anblickst, werd' ich schön. Es ist der Blick von Außen, der die Menschen verändert. In Mistrals Gedicht ebenso wie unten am Ufer des Jordan. Es ist der Blick von Außen, der hier wie dort Menschen neu aus dem Wasser hervorgehen lässt, aufgerichtet, innerlich befreit zu sich selbst. Der Blick, der nicht prüft und taxiert nach den Maßstäben der Schönheitsideale und Verhaltensregeln dieser Welt. Sondern warm und liebevoll die Schönheit sieht, die jedem Menschen innewohnt. Der Klang der Stimme, die den Himmel öffnet, wenn sie sagt: *Du bist mein geliebtes Kind, an dir habe ich Wohlgefallen.*

Ich glaube wohl, dass H. eine ist, die diese Stimme hört. Die diesen Blick von Ihnen spürt, der unmissverständlich das eine sagt: Du bist geliebt, was auch immer geschieht. Mit dem Taufspruch geben Sie ihr ja heute deutlich mit auf den Weg: Du bist wunderbar gemacht, ein großartiges Geschöpf Gottes.

Trotzdem wird sie es für sich erst entdecken müssen, wenn sie sich so langsam durchs Leben tastet. Wird sich verlaufen, sich auch mal selbst verlieren. Wird in den Wassern untertauchen und kaum dran glauben können, dass sie daraus heil hervorgehen könnte. So wird es sein. Wir wissen das alle.

Aber auch das andere wissen wir: dass Gottes Stimme auch für sie vom Himmel klingen, sie sanft aufrichten wird: *Du bist mein liebes Kind, an dir habe ich Wohlgefallen.*

Wenn wir, liebe Gemeinde, heute miterleben, wie H. getauft wird, dann sind wir vielleicht

wie die Menschen vorn auf unserem Bild. Sie haben ihre Taufe bereits hinter sich. Doch als Jesus mit Johannes in das seichte Wasser steigt, wird es ihnen neu zur Gewissheit: „Wenn du mich anblickst, werd' ich schön.“ So möge es sein. Amen.